

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Band: 74 (1994)
Heft: 6

Artikel: "Nur das Nichtige hat Bestand" : Gedichte Friedrich Dürrenmatts
Autor: Pulver, Elsbeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nische Vereine zu Grunde gehen, die sich nicht mehr rentieren: Weil irgendeine Bank zusammengekracht oder gar, weil der Kassier mit der Kasse durchgebrannt ist. ♦

(FRIEDRICH DÜRRENMATT, *Vom Ende der Schweiz*. © by Diogenes Verlag AG, Zürich)

In «Turmbau», dem zweiten Band seiner «Stoffe» (Zürich: Diogenes, 1990) erwähnt Friedrich Dürrenmatt beiläufig, dass er «einmal an einem Aufsatz herumschrieb», «Vom Ende der Schweiz» (S. 73). Dieser bisher unpublizierte Text findet sich im Nachlass Dürrenmatts im Schweizerischen Literaturarchiv. Das vier Seiten umfassende maschinenschriftliche Manuskript ist nachträglich «um 1950» datiert. Der Text scheint abgeschlossen zu sein, aber es gibt keine Hinweise darauf, dass ihn Dürrenmatt in dieser Form je publizieren wollte. Sieht man von den Sketches ab, die Dürrenmatt 1948 für das Cabaret Cornichon schrieb, handelt es sich um die früheste direkte Auseinandersetzung mit der Schweiz und ihrer politischen Situation. Bezüge ergeben sich vor allem zu «Romulus der Grosse» (1949), dem Stück um das Ende des römischen Reiches, und zu den «Schweizerpsalmen I und II», die ebenfalls um 1950 entstanden sind. – Liest man den Aufsatz heute, so erstaunt, wie nahe wir nach dem Ende des kalten Krieges wieder bei Fragen sind, die Dürrenmatt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs aufwarf, als sich der Blick allmählich wieder in die Zukunft richtete.

Ueli Weber

«NUR DAS NICHTIGE HAT BESTAND»

Gedichte Friedrich Dürrenmatts

Die unter dem Titel «Das Mögliche ist ungeheuer» ausgewählten Gedichte erlauben Wiederbegegnungen und Neuentdeckungen. Die Gedichte legen den Ursprung einer grossen Schöpferkraft frei.

Was bleibt? Was bleibt, wenn das mit Büchern ausgestattete Dürrenmatt-Tram seine «Querfahrt» durch Bern eingestellt hat, die Ausstellung im Literaturarchiv zu Ende ist, die gelben Schuhe der «Alten Dame» und der kleine Marx auf dem Schreibtisch verschwunden, in Zürich der Botta-Tempel abgeprotzt, wenn die Filme gespielt, die Podiumsgespräche gehalten sind? Könnte es sein, das nicht das Auffällige, Überdimensionierte, das freilich gerade diesem Autor so sehr entsprach, im Gedächtnis haften bleibt, sondern Winziges, Zufälliges, scheinbar Nebensächliches? Zum Beispiel die Erinnerung an ein kurzes Gespräch mit der Schwester des Dichters, beim Heimkommen spätabends, und deren Bemerkung (beiläufig, ohne geschwisterliche Nostalgie): etwas von einem Kind habe auch der Erwachsene, Berühmte an sich gehabt – «ein Bub». Das hatte man eigentlich gewusst, das heisst, man hätte es wissen können aus so vielen lakonischen, unwiderruflichen Bemerkungen des Autors über sein Kindheitsdorf Konolfingen; und

doch prägte es sich mir neu und konkret ein durch die paar Worte der Schwester, vermischte sich mit den Bildern der Berner Ausstellung, die den langen Weg der Entfernung vom Kindheitsdorf zeigt, den Weg in kosmische Zusammenhänge und zum Weltruhm, einen Weg, der auch immer wieder zurückführt:

«... doch kehre ich, wenn ich male oder zeichne, stets in meine Kindheit zurück, die einzige Rückkehr, die möglich ist – jene zur Schöpferkraft des Kindes», so kann man es in den «Stoffen» lesen; der Abschnitt ist abgedruckt im vorzüglich komponierten Ausstellungskatalog¹, und dort, auf der Rückseite der zitierten Sätze, in gewiss geplanter Koinzidenz, findet sich auch das mir liebste Bild des Autors, die Photographie des zeichnenden Dürrenmatt: sichtbar der Glatzkopf, vom Gesicht fast nur die weissblitzenden Augenbrauen; ein alter Mann, über das entstehende Bild geduckt, so wie nur ein Kind sich über sein Zeichnungsblatt ducken kann, so abgeschlossen, vertieft, so geborgen in seiner Schöpferkraft.

¹ Friedrich Dürrenmatt, Schriftsteller und Maler, Katalog zu den Ausstellungen in Bern und Zürich. Diogenes, Zürich 1994.

Rückkehr in die Kindheit

Ist mit der Rückkehr in die Kindheit auch jenes Interesse für mythische Stoffe verbunden, für das Ursprüngliche, unzerstörbar Bildhafte in ihnen, das für Dürrenmatt, den Maler wie den Schriftsteller, so wichtig ist? In den «Ausgewählten Gedichten», einem schmalen Band, der unter dem Titel «Das Mögliche ist ungeheuer»² ebenfalls im Rahmen der Dürrenmatt-Feiern erschienen ist, finden sich zwei meisterhafte Texte über mythische Figuren: «Midas» und «Minotaurus». Beide sind sie gleichsam aus der Mitte der Figuren heraus geschrieben, nicht in einem blossen Akt der Einfühlung, sondern in der vollen gestalterischen Souveränität eines Autors, der im Augenblick des Schreibens, aber nicht für immer, zum Allwissenden wird.

Vor allem der Text «Minotaurus», über eine Haupt- und Grundfigur im Werk Dürrenmatts also, wäre nicht denkbar ohne untergründigen Kontakt mit der kindlichen Schöpferkraft, ja auch nur mit den Erfahrungen und Wahrnehmungen des Kindes. Der aus dem Kuhstall ins eisige Spiegellabyrinth versetzte, verwirrte, von seiner Einsamkeit mehr und mehr verängstigte Minotaurus (immer wieder hat Dürrenmatt ihn gemalt und gezeichnet, am bewegendsten als den «Verängstigten»), wie er mit seinen Spiegelbildern und schliesslich mit den Menschen, seinen Opfern, und dann auch mit seinem Mörder tanzt, diesen

*«Tanz der Brüderlichkeit, den Tanz der Freundschaft,
den Tanz der Geborgenheit, den Tanz der Liebe,
den Tanz der Nähe, den Tanz der Wärme».*

Dieser Einfall, eine Vision, hat auch im Werk Dürrenmatts nicht seinesgleichen. Und also ist auch die Frage unwichtig, ob der Text, als Ballade aufgefasst, ein Gedicht ist; wie «König Midas» schafft er seine eigene Gattung. Das aber gilt für viele der Gedichte in diesem schmalen Band; sie stehen für sich, Unikate. So gibt es darin ein einziges Liebesgedicht (Ehedichtung?, Trauergedicht?, Erinnerungsgedicht?); es ist höchsten Ranges; mit Doubletten hat sich Dürrenmatt gerade in seinen Gedichten nie abgegeben. Auch

² Friedrich Dürrenmatt, «Das Mögliche ist ungeheuer». *Ausgewählte Gedichte*. Herausgegeben von Daniel Keel und Anna von Planta. Mit einem Nachwort von Peter Rüedi. Diogenes, Zürich 1994.

der Gedichtband dürfte deshalb zu dem gehören, «was bleibt».

Trouvailles

Eine Buchbesprechung im üblichen Sinn können diese Zeilen nicht sein, ist doch der Gedichtband kein übliches Buch und kein «Werk» Dürrenmatts, sondern ein Arrangement von gedruckten und ungedruckten Texten aus verschiedenen Zeiten, ein sperrig gegensätzliches Buch, das Wiederbegegnungen ermöglicht, aber auch Entdeckungen. Und für nicht wenige von ihnen, gerade unter den Erstdrucken, gilt, wie für «Midas» und «Minotaurus», dass es Einzelgänger sind im Werk Dürrenmatts, Findlinge, Trouvailles.

Unter den längst bekannten Texten finden sich die lyrischen oder liedartigen Passagen aus den dramatischen Werken. Da gibt es Grossartiges wiederzulesen (für jene, die das Werk Dürrenmatts noch nicht kennen, müssen es Sensationen sein), wie die Makamen des Akki aus «Ein Engel kommt nach Babylon», wie die Fressarie des Bockelson aus «Es steht geschrieben»; es gibt andere, wie die Songs aus «Frank V.», die sich, aus dem Stück gelöst, nicht recht bewähren. Vertraut, vielleicht zu lange vertraut, ist der dreiteilige «Schweizerpsalm» von 1950/1971, imposant, wichtig, und dennoch stellt sich im Wiederlesen ein leises Erschrecken ein: Darf man so viel (verzweifelte) Hoffnung, so hohen Anspruch auf ein Land projizieren, wie es hier, trotz besseren Wissens, geschieht? «*Mein Land bist du nur, wenn du ein Wunder bist*», so hochgemute, aber auch hybride Erwartungen tragen ihren Absturz bereits in sich, den Absturz von der Macht der Vorstellung in die Heftigkeit der Kritik, wie sie den letzten Teil des Psalms bestimmt – einer Kritik, die dann dreifach peinlich wird, wenn, wie seither üblich, kleinere Geister als Dürrenmatt sie geläufig übernehmen. Nimmt man freilich den «Schweizerpsalm» zusammen mit den im gleichen Zeitraum entstandenen, nun aus dem Nachlass publizierten Gedichten «An Europa» und «Wenn ich durch die Städte Deutschlands gehe», ergibt sich eine Werkgruppe, welche die Anfänge Dürrenmatts und die Nachkriegszeit neu beleuchtet. Und vollends spannend, als Kontrapunkt

dazu, ist es, den in diesem Dossier zum ersten Mal veröffentlichten ebenfalls frühen Prosatext «Vom Ende der Schweiz» zu lesen: auch dieser ist geprägt von strengem Anspruch (nur als der «sozialste Staat der Welt» könne, so Dürrenmatt, die auf dem Prinzip der Gerechtigkeit gebaute Schweiz überleben!), aber es wird ganz nüchtern, imponierend sachlich, sehr politisch argumentiert; in den Diskussionen der letzten Jahre hätte dieser Text sich wunderbar bewährt.

Bisher unveröffentlichte Gedichte

Die eigentliche Sensation freilich – falls man eine Sensation nennen darf, was leise, fast unhörbar daherkommt – sind die bisher ungedruckten oder erst kürzlich aus dem Nachlass publizierten Gedichte, bei denen man in einer ersten Präsentation um das Wort «lyrisch» nicht herumkommt – gegen das *Peter Rüedi* sie in einem erhellenden Nachwort doch vorsichtig abgrenzt, gewiss mit Grund. Dürrenmatts Gedichte der romantischen Subjektivität, den Äusserungen eines traditionellen lyrischen Ichs zuzuordnen, wäre absurd. Es ist auch nicht nötig. «*Die Blumen haben es nicht gern, wenn man ihnen den Namen gibt*», auch das ist eine Bemerkung Dürrenmatts, die mir vor Jahren *Walter Vogt*, ein Kenner von Blumennamen, erzählte (schriftlich festgehalten ist sie in seinem «Besuch in Neuenburg»). Auch diese Erinnerung, seither oft bedacht, ist jetzt auf einmal da. Nicht dass man Dürrenmatt-Gedichte mit Blumen gleichsetzen dürfte, bewahre! Aber etwas ist in ihnen, das sich der Sprache entzieht und widersetzt:

*«Es gibt Sätze, die stark machen
doch brauchen sie nicht niedergeschrieben
zu werden»*

heisst eine zentrale Strophe in einem dieser Gedichte: ein gewichtloser und doch unbesiegbare Gegenpol zu den gewaltigen Weltschöpfungen im Werk Dürrenmatts. Und dann immer wieder, ein Leitmotiv in vielen Gedichten, in Sätzen, zu denen man lesend immer wieder zurückkommt, die Mahnung, fast ein Kommando: «*das Zögern einer Sekunde verdirbt das Gedicht*», «*lass die schlechtere Fassung stehen*», «*Die Sucht nach Perfektion verdirbt das meiste*» – diese grossartige Selbstkorrektur eines Autors, der (hier nun ganz anders als zeichnende Kinder, die an ihren

.....

**Darf man so viel
(verzweifelte)
Hoffnung, so
hohen Anspruch
auf ein Land
projizieren,
wie es hier,
trotz besseren
Wissens,
geschieht?**

.....

3 «manuskripte»,
Zeitschrift für Literatur
123/94; Forum Stadt-
park, Graz.

Bildern kaum je etwas ändern) unermüdlich korrigierte und neu schrieb und diesen unruhigen, endlosen Vorgang auch in mitreissenden Prosatexten beschrieben hat. Aber es ist mehr als eine aufs Handwerkliche gerichtete Selbstkorrektur. Die Ahnung von einem Schaffensprozess, von einer Form der Kreativität deutet sich an, die sich dem Willen und dem Bewusstsein des Autors entzieht, eine vielleicht kindliche, mehr kreatürliche Schöpferkraft:

*«die Worte einfach hinsetzen,
wie eine Mutter Kinder auf die Welt setzt,
ohne sie wieder zurückzunehmen».*

Wider die Mystifizierung der Literatur

In einem eben in der Zeitschrift «manuskripte»³ erschienenen, sehr lesenswerten Aufsatz mit dem Titel «... zur Sprache bringen ...» hat *Felix Philipp Ingold* vor kurzem, nicht zum erstenmal übrigens, das dichterische Schaffen als einen Prozess definiert und beschrieben, in dem nicht der Autor, sondern der entstehende Text die Hauptrolle spielt: nicht der Autor ist es, der den Text macht, dieser entsteht; der Schreibende lässt das Entstehen zu und weiss dabei «*dass ich das Werk nicht eigenmächtig hervorbringe, sondern es lediglich entstehen lasse, es ermögliche; dass ich nicht als Autor mich durchsetzen muss; dass ich vielmehr dem Werk zum Durchbruch verhelfe*». Die Kronzeugen, auf die Ingold sich beruft, sind, versteht sich, andere Autoren als Dürrenmatt (sie heissen unter anderem *Ilse Aichinger*, *Francis Ponge*, *Edmond Jabès*). Nicht zufällig hat Dürrenmatt sich konsequent als Schriftsteller, als «*Gedankenschlosser*» und «*Drauflosdenker*» bezeichnet und keinesfalls als Dichter, dies schon nur aus Abneigung gegen jegliche Mystifizierung und Glorifizierung der Literatur. Aber das ändert nichts daran, dass in seinen Gedichten immer wieder dieses beinahe demütige Entstehenlassen eines Textes aufscheint. Ohne Absicherung durch Theorie freilich, und desto bewegender. Im Rauch der Mittagzigarre, angesichts der «*Vergänglichkeiten*» der «*braunen getrockneten Blätter*» kann so ein Satz entstehen, den man als eine radikale, aber nicht einfach nihilistische Antwort auf die eingangs gestellte Frage nehmen könnte: «*Nur das Nichtige hat Bestand.*» ♦

ELS BETH PULVER